

„Ein Tanz auf der Rasierklinge“

Das mobile Projekt BUS der Rheinflanke, einem freien Träger der Jugendhilfe, bringt Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche an Kölner Flüchtlingsunterkünfte. Wir sprachen mit dem Projektleiter Stephan Hülsmann über den Umgang mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen während seiner Arbeit.

Stephan, du leitest das Projekt BUS.

Wie sieht eure Arbeit aus?

Wir fahren mit einem umgebauten Großbus pro Woche 14 Kölner Flüchtlingsunterkünfte an und beschäftigen die dort lebenden Kinder. Unser Angebot besteht aus zahlreichen Sport- und Freizeitaktivitäten für Kinder, die meist zwischen drei und acht Jahren alt sind. Für die schaffen wir ein abwechslungsreiches Lern- und Beschäftigungsprogramm in den Unterkünften.

Inwiefern seid ihr innerhalb eurer Arbeit mit dem Thema Trauma konfrontiert?

Wir sind ständig mit dem Thema konfrontiert, da fast alle Kinder traumatisierende Ereignisse erlebt haben, jedoch unterschiedlich reagieren und nicht alle unter posttraumatischen Belastungsstörungen leiden. Das erfordert in unserer täglichen Arbeit viel Sensibilität.

Woran erkennt ihr denn, ob Kinder traumatisiert sind?

Oft sind es Verhaltensauffälligkeiten, die darauf schließen lassen. Das können zum Beispiel Überreaktionen, extreme Verlustängste oder Dissoziationen in Form plötzlicher Stillstände sein. Diese Verhaltensänderungen, die innerhalb kürzester Zeit auftreten, sind von außen betrachtet erstmal nicht erklärbar. Es kann zum Beispiel vorkommen, dass ein sehr ruhiges Kind in Situationen, die unter normalen Umständen geringes Konfliktpotential haben, wie das Verschwinden seiner Wasserflasche, plötz-

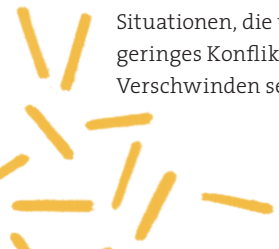
lich sehr aufbrausend und aggressiv wird. Dann gehen wir davon aus, dass Triggerpunkte das Kind in ein traumatisierendes Ereignis zurückversetzt haben.

Was sind das für Triggerpunkte, die solche Verhaltensänderungen auslösen?

Häufig sind das alltägliche Gegebenheiten, beispielsweise ein Tisch oder Stuhl, der umfällt. Der laute Knall, der dabei entsteht, kann ein Triggerpunkt sein. Triggerpunkte können aber auch durch lautes Rufen oder quietschende Reifen entstehen. Wir sehen jedoch in erster Linie nur die Reaktion der Kinder und können dann lediglich Rückschlüsse auf den Auslöser ziehen.

So wie du den Vorgang beschreibst, können Triggerpunkte in alltäglichen Gegebenheiten auftauchen. Du sagtest zu Anfang schon, dass eure Arbeit viel Sensibilität verlangt. Heißt das, ihr versucht die Triggerpunkte zu umgehen? Wie unterscheidet sich eure Arbeit dadurch von der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ohne Fluchterfahrungen?

Unsere Arbeit kann man mit normaler Kinder- und Jugendarbeit kaum vergleichen, weil es einen Unterschied macht, ob ein verhaltensauffälliges Kind behütet in einem Kindergarten aufgewachsen ist, oder Kriegs- und Fluchterfahrungen mitbringt. Diesen Hintergrund müssen wir in unserer täglichen Arbeit berücksichtigen und bewerten. Das heißt, wir arbeiten weniger konfrontativ. So konfrontieren wir die





Kinder weniger direkt und offen mit ihrem Fehlverhalten, als das in der konventionellen Kinder- und Jugendarbeit der Fall wäre.

Heißt das, ihr schont die Kinder?

Nein, natürlich gibt es auch bei uns klare Regeln, die wir festlegen und die gelten.

Andererseits versucht ihr, den Kontext zu berücksichtigen. Wie geht ihr mit diesem Spannungsfeld um?

Das ist ein Tanz auf der Rasierklinge, der von außen betrachtet oft nicht als solcher wahrgenommen wird. Viele Menschen sehen in erster Linie nur, dass wir die Kinder mit unseren Freizeitangeboten unterhalten. Natürlich geht es darum, durch unsere Arbeit alltägliche Sorgen zu vertreiben und die Zeit in der Unterkunft angenehmer zu gestalten. Für die Kinder sind wir damit Vertrauenspersonen, gleichzeitig fungieren wir aber auch als Autoritätspersonen, die spielerisch Regeln vermitteln. Da wir nie wissen, wie die Kinder auf bestimmte Situationen reagieren, ist von uns mehr Empathie und soziale Kompetenz gefordert als dies vielleicht in anderen Bereichen der Fall ist.

Du hast soeben die Situationen beschrieben, in denen die Folgen der Traumata sichtbar werden. Wie reagiert ihr in diesen Situationen auf die Verhaltensauffälligkeiten der Kinder?

In solchen Situationen versuchen wir, die Kinder aus ihren Flashbacks zurück in die Realität zu holen. Das geht meist mit Ge-

sprächen, in denen wir zum Beispiel Verhaltensauffälligkeiten besprechen und gemeinsame Regeln festsetzen. Durch Bewegung versuchen wir gleichzeitig Stresshormone abzubauen und die Kinder emotional aus diesen Momenten herauszubringen.

Bewegung und Gespräche sind also die Instrumente eurer Arbeit. Sprecht ihr denn das Thema Trauma als solches in Gesprächen mit den Kindern offen an?

Kinder nehmen ihre Traumata nicht bewusst als solche wahr – anders als dies vielleicht bei Erwachsenen der Fall ist. Wenn Kinder beispielsweise erstarren, führen sie ihr Verhalten nicht unbedingt auf Flucht- oder Kriegserlebnisse zurück, zumal viele Kinder gerade ihren Eltern zuliebe keine Schwäche zeigen möchten. Meiner Erfahrung nach gibt es kaum Kinder, die wahrnehmen, dass sie traumatisiert sind und offen darüber sprechen können. In meiner ganzen Zeit im BUS-Projekt ist es nur zweimal vorgekommen, dass Kinder von sich aus über Fluchterfahrungen berichtet haben.

Du hast gerade die Eltern der Kinder erwähnt, die oft ähnliche oder die gleichen traumatisierenden Ereignisse erlebt haben. Wie arbeitet ihr mit diesen Eltern zusammen, zumal sie der erste Bezugspunkt für ihre Kinder sind?

Viele Eltern schämen sich für ihre Ängste und wollen wiederum keine Schwäche vor ihren Kindern zeigen, da heißt sich die

Katze also in den Schwanz. Bei den Erwachsenen herrscht zwar ein viel größeres Problembewusstsein, dennoch ist es oft sehr schwierig, an sie heranzukommen. Trotzdem gibt es verschiedene Möglichkeiten und Hilfsmittel, um mit den Eltern über ihre Erlebnisse zu sprechen. So nutze ich beispielsweise ein deutsch-arabisches Kinderbuch zum Thema Flucht, das in unserem integrierten Beratungsraum ausliegt als Berührungspunkt. Wenn Eltern das Buch auf meinen Schreibtisch entdecken, dauert es meist nicht lange bis das Eis gebrochen ist und sie über ihre eigenen Erfahrungen berichten. Auf dieser Grundlage können wir dann Vertrauen zu den Eltern aufbauen und mit ihnen zusammenarbeiten.

Du hast uns schon einige deiner Erfahrungen geschildert und berichtet, wie ihr mit traumatisierten Kindern und ihren Eltern umgeht. Wo siehst du Handlungsbedarf im Umgang mit den von dir beobachteten Traumatisierungen, besonders mit Blick auf die Zukunft der Kinder und Jugendlichen?

Ich denke, wenn wir nicht aufpassen, leben wir zukünftig in einer ganzen Generation traumatisierter Menschen. Mit unserer Projektarbeit können wir zwar kurzzeitig pädagogische Hilfestellung für Kinder und Jugendliche leisten, aber auf Dauer benötigt es therapeutische Maßnahmen, die wir im Rahmen unserer Arbeit nicht durchführen können. Da Geflüchtete nur eine rudimentäre ärztliche Versorgung erhalten, ist die flächendeckende Versorgung mit therapeutischen Maßnahmen derzeit nicht gegeben. In diesem Punkt sehe ich großen Handlungsbedarf, um den Umgang mit traumatisierenden Erlebnissen zu verbessern. So wäre ein fester Ansprechpartner für das Thema Trauma in den Unterkünften auch besonders wichtig für die Eltern. Für unsere Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen müsste es vor allem bessere Rückspira-

chemöglichkeiten und Gesamtstrategien geben, damit wir den Trauma-Kontext noch sensibler berücksichtigen können.

Müsste das Thema Trauma deiner Einschätzung nach auch generell stärker in der Kinder- und Jugendarbeit berücksichtigt werden?

Ja, das Thema Trauma erfährt aber auch im Allgemeinen zu wenig Beachtung. Das mag auch daran liegen, dass es kein Phänomen ist, das auf den ersten Blick äußerlich zu erkennen ist. An dieser Stelle müssen wir sensibilisieren und darauf aufmerksam machen, dass es viele Ereignisse gibt, die Menschen traumatisieren und nachwirken, auch wenn die körperlichen Verletzungen längst ausgeheilt sind. Das gilt nicht nur für die Arbeit in den Flüchtlingsunterkünften, sondern auch für viele andere Bereiche. Aus meiner Erfahrung als ehemaliger Polizist weiß ich, dass insbesondere die Nachsorge bei Verkehrsunfällen nur sehr kurzfristig angegangen wird. Für Verursacher, Opfer und Zeugen gibt es zwar eine Notfallseelsorge, eine langfristige und institutionell verankerte flächendeckende Betreuung ist aber nicht vorgesehen. Hier sollte aus meiner Sicht die Vernetzung zwischen einzelnen Anlaufstellen gestärkt werden. Das gilt natürlich auch für Streetwork im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit, in dem Betreuer für das Thema Trauma und Einordnung von Handlungsweisen der Kinder stärker geschult werden sollten, damit sie nicht therapeutisch, aber beratend arbeiten können. Sobald wir mit Menschen und im Besonderen mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, haben wir die Verantwortung, zu ergründen, welche Geschichten hinter dem Verhalten stecken, um gegebenenfalls auch an therapeutische Einrichtungen verweisen zu können. Dafür muss das Bewusstsein für das Thema im Allgemeinen aber wachsen.

Interview: Marlen Brüntrup

Illustration: Julia Kluge

